

Felix BIERMANN u. Günter MANGELSDORF (Hrsg.), Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jahrhunderts im ländlichen Raum. Greifswalder Mitteilungen. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 7. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag GmbH 2005. 400 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert 68,50 €. ISBN 3-631-54117-1.

Die archäologische Erforschung mittelalterlicher Wüstungen im östlichen Deutschland führte lange Zeit ein Schattendasein. Da bis zu Beginn der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts nur wenige Ausgrabungen von meist begrenztem Umfang auf ländlichen Siedlungen des 12. bis 15. Jahrhunderts durchgeführt werden konnten, war der Kenntnisstand zum Siedlungswesen dieser Epoche aus archäologischer Perspektive äußerst unbefriedigend. Häufig konnte allein mit Hilfe der Schriftquellen und der Onomastik Siedlungsgeschichte rekonstruiert werden. Seitdem hat sich die Quellenlage jedoch durch mehrere großflächige Rettungsgrabungen, insbesondere im Zuge der Devastierung von Dörfern im Lausitzer Braunkohlenrevier, und einige gezielte Forschungsprojekte grundlegend verbessert. Dadurch gewinnt das Bild der bäuerlichen Ostsiedlung des Hochmittelalters in Nordostdeutschland immer deutlichere Konturen. Die bisherigen durch verschiedene Disziplinen (Archäologie, Bauforschung, Geschichtswissenschaft, Anthropologie, Dendrochronologie) erarbeiteten Forschungsergebnisse zusammenzuführen und zu diskutieren war das Anliegen der Tagung „*Neue Perspektiven auf die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters im nördlichen Ostdeutschland*“, die am 16. und 17. April 2004 am Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte der Universität Greifswald durchgeführt wurde. Die hier gehaltenen Vorträge vermittelten einen umfassenden Einblick in die Problematik des hochmittelalterlichen Landesausbaus und den dadurch bedingten Veränderungen der Kulturlandschaft und fanden fast ausnahmslos Eingang in den vorliegenden Tagungsband, in den auch einige, auf der Tagung lediglich in Form eines Posters präsentierte Beiträge aufgenommen werden konnten.

Einleitend streichen Günter MANGELSDORF und Matthias HARDT in zwei Beiträgen die zentralen Forschungsfelder der Siedlungsforschung in Nordostdeutschland heraus, die bislang durch die verschiedenen beteiligten Wissenschaften eine höchst unterschiedliche, zum Teil nur äußerst fragmentarische Bearbeitung erfahren haben. Hierzu zählen die Frage nach dem Erscheinungsbild der slawischen Siedlungsgebiete vor der deutschen Eroberung wie auch das Problem der Genese der Haus-, Hof- und Dorfformen des hohen und späten Mittelalters. Zentrale Themen sind zudem die Erforschung adliger Herrensitze im ländlichen Raum, des Kirchenbaus, der nur schwer zu

fassenden sozialen Gliederung innerhalb der Siedlung und der Struktur der Landwirtschaft sowie die Rolle der slawischen Bevölkerung beim Landesausbau. Nicht zuletzt gilt das Interesse der spätmittelalterlichen Wüstungsphase, die auf der Tagung jedoch nur am Rande Berücksichtigung fand.

Anschließend befasst sich Sebastian BRATHER mit der Frage nach den ethnischen Identitäten der slawischen und deutschen Siedler und ihrer Nachweismöglichkeiten. Wie bereits an anderer Stelle vom Autor erläutert, stoßen sowohl die Archäologie als auch die Siedlungsgeographie und die Onomastik an ihre methodischen Grenzen, wenn es darum geht, den Anteil slawischer Bevölkerung am hochmittelalterlichen Ausbauprozess zu bestimmen. BRATHER misst für die weitere Entwicklung im 12./13. Jahrhundert den im Zuge des Landesausbaus um sich greifenden strukturellen Veränderungen eine wesentlich größere Bedeutung zu als den ursprünglichen ethnischen Zugehörigkeiten, die durch Akkulturation und Neuformierung offenbar schnell in den Hintergrund traten.

Die folgenden Beiträge beschäftigen sich mit Detailfragen der archäologischen Siedlungsforschung. Peter DONAT fasst die bisher bekanntesten Fakten zum Hausbau des 12. bis 15. Jahrhunderts zusammen, wobei nicht nur der ländliche Bereich Ostdeutschlands, für den zu diesem Thema immer noch viel zu wenige aussagekräftige Befunde vorliegen, betrachtet wird, sondern ebenso Nordwest- und Süddeutschland sowie der städtische Hausbau Berücksichtigung finden. Insgesamt liefert DONAT eine griffige und lesenswerte Zusammenfassung zum hoch- und spätmittelalterlichen Hausbau dieser Regionen. Für die ostdeutschen, im Zuge der Kolonisation gegründeten Städte erkennt er einen eigenen Haustyp mit dreischiffiger Binnengliederung und rückwärtiger Kammer, der durchaus an die ländlichen Bauten des Typs Gasselte B aus Nordwestdeutschland und den nördlichen Niederlanden erinnert und auch im städtischen Hausbau Westdeutschlands Parallelen hat (Mönchengladbach). Joachim Müller hat bereits vor einigen Jahren einen ähnlichen Grundriss aus Brandenburg an der Havel vorgelegt; sie alle liefern einen deutlichen Hinweis auf die Herkunft der Neusiedler des 12./13. Jahrhunderts. Katrin FREY behandelt die Steinkeller im ländlichen Hausbau Ostdeutschlands, die erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auftreten. In der kontroversen Diskussion um die Deutung dieser Baustrukturen spricht sie sich gegen eine Rekonstruktion als eigenständige Gebäude (Grubenhäuser), wie sie von der böhmischen Forschung und teilweise auch für ostdeutsche Beispiele (Treppenhauer) vertreten wird, aus und bevorzugt die Interpretation als Teil- oder Vollunterkellerung ebenerdiger Gebäude. Die in Langerwisch und Wolkenberg aufgedeckten Keller mit Herdstellen, die zu bäuerlichen Gehöften gehörten, werden als Arbeitsräume anzusehen sein. FREY schließt auch eine Wohnfunktion nicht vollständig aus. Die im östlichen Deutschland weit verbreiteten Ortsbefestigungen werden von Felix BIERMANN einer vergleichenden Betrachtung unterzogen. Er kann überzeugend darlegen, dass die rechteckige Einhegung von Siedlungen, die in der Forschung oft mit der flämischen Herkunft der Bewohner erklärt wird, kaum in den Niederlanden ihre Wurzeln haben dürfte, da dort im Hoch- und Spätmittelalter vielmehr ovale bis unregelmäßig-rechteckige Anlagen typisch sind. Am Beispiel der im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts gegründeten Wüstung Dahmsdorf auf dem Hohen Teltow analysiert BIERMANN die Parzellengliederung hochmittelalterlicher Gründungssiedlungen. Die Hofplätze besitzen Breiten zwischen 18 und 30 m, wo-

bei auffällt, dass einige der parzellierten Grundstücke keinerlei Bebauung aufweisen. Offensichtlich kam es aus nicht mehr nachvollziehbaren Gründen nicht zur Aufsiedlung aller bei der Dorfgründung abgesteckten Siedlungsareale. Hier wird gleichzeitig deutlich, dass das Dorf als Ganzes planmäßig angelegt wurde und die z.T. berechtigten, vor allem durch Untersuchungen in den Braunkohlegebieten geweckten Zweifel an der Entstehung der Planformen um 1200 nicht in jedem Fall zutreffend sind.

Eberhard KIRSCH und Jörg SCHÜMANN widmen sich in ihren Beiträgen der Keramik des 12./13. Jahrhunderts. KIRSCH beschreibt den Wandel der Gebrauchskeramik in Brandenburg im Zuge der deutschen Expansion, deren einzelne Etappen sich an der Ausbreitung der deutschen Keramik ablesen lassen. Wichtig sind seine Bemerkungen zur Datierung der frühesten Siedlungsphasen des Spandauer Burgwalls, die entgegen A. von Müller noch in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts hineinreichen, sowie die Kritik an den dendrodatierten Wegebefunden aus Luckau. Letztere sind bereits zur Frühdatierung der vollständig reduzierend gebrannten grauen Irdenware in der Niederlausitz in das letzte Drittel des 12. Jahrhunderts herangezogen worden, während lange Zeit eine dem westlichen Brandenburg entsprechende Entwicklung angenommen wurde, wo sich diese Warenart erst ab dem 13. Jahrhundert belegen lässt. Die Luckauer Befunde sind jedoch mit Vorsicht zu betrachten, da auch eindeutig jüngeres Material in ihnen enthalten ist. SCHÜMANN berichtet über erste Ergebnisse seiner laufenden Magisterarbeit, in dessen Rahmen Funde einer ländlichen Töpferei der Zeit um 1200 bzw. des 13. Jahrhunderts aus Neupeetershain in der Niederlausitz aufgearbeitet werden. Das Fundspektrum umfasst sowohl Kugelbodengefäße als auch Keramik des „Oberlausitzer Kreises“. Neben der noch uneinheitlich gebrannten braungrauen und den grauen Irdenwaren wurde auch oxidierend gebrannte rot bemalte Irdenware hergestellt. Dass nicht nur die Töpferei, sondern auch eine Vielzahl anderer Produktionszweige in den ländlichen Siedlungen Brandenburgs vertreten sind, zeigt der Aufsatz von Gerson H. JEUTE. Unter Berücksichtigung archäologischer und schriftlicher Quellen gelingt es dem Autor, bereits für das Mittelalter eine beachtliche Liste von Gewerben nachzuweisen, die eine Grundversorgung der Dorfbewohner sicherstellen konnten (Mühlen- und Schmiedewesen, Weinanbau, Krüge, Teergewinnung, Kalkproduktion), während andere Produktionszweige erst für die Neuzeit belegbar sind (Salzgewinnung, Glasproduktion).

Bettina JUNGCLAUS vergleicht in einem Beitrag zur Anthropologie ländlicher Bevölkerungen das slawische Gräberfeld von Plaua und die Tasdorfer Skelettsreihe. Es lässt sich zwar erkennen, dass die spätmittelalterlichen Dorfbewohner eine insgesamt höhere Lebenserwartung als die slawische Bevölkerung des 10.-12. Jahrhunderts besaßen, allerdings keine qualitative Steigerung der Ernährungssituation vorliegt, da Mangelkrankheiten, vor allem Eisen- und Vitamin-C-Mangel, auch in Tasdorf sehr häufig nachzuweisen waren. Zudem ist der Vergleich zweier Gräberfelder natürlich nicht repräsentativ, wie schon der Blick auf das Gräberfeld der Zeit um 1200 von Görz bei Radel verrät, wo die Lebenserwartung deutlich niedriger als in Plaua lag.

Neue Erkenntnisse zu einem seit langem diskutierten Forschungsthema, dem Wassermühlenbau und der Entwicklung der Pegelstände seit spätslawischer Zeit, liefert der Beitrag von Ralf BLEILE. Er kann zeigen, dass zum einen der Wasserspiegel



im 10. bis 12. Jahrhundert vielfach 2 m und mehr unter dem heutigen Wasserstand lag, darüber hinaus die Seespiegel im 14. Jahrhundert offenbar noch höher als die heutigen Pegel rekonstruiert werden müssen. Diese großen Schwankungen sind z.T. auf den bekannten Mühlenstau, andererseits aber scheinbar auch auf ein allgemein feuchteres Klima ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückzuführen.

Dass sich die verschiedenen Ortsformen in Nordostdeutschland weniger auf ethnische als auf chronologische und naturräumliche Faktoren zurückführen lassen, zeigt der Beitrag von Fred RUCHHÖFT. Von Einzelhöfen und Weilern, die auch neuzeitlichen Ursprungs sein können, abgesehen, fehlt jeder Nachweis für eine Datierung in slawische Zeit; erst zwischen 1150 und 1400 entstanden die meisten der heute bekannten Formen. Die *-hagen*-Orte im nördlichen Brandenburg untersucht Eike GRINGMUTH-DALLMER. Diese bilden insofern eine Besonderheit, als dass sie weder die typische Dorfform besitzen, was aber auf späteren Umstrukturierungen beruhen kann, noch die andernorts bekannten Rechtsverhältnisse (Häckerrecht) kennen. Im Zentrum steht die Frage, ob die Hagenhufensiedlungen als aus dem Westen übertragener Siedlungstyp zu bewerten sind oder ähnlich wie andere Planformen (Straßen-/Angerdörfer) Neuschöpfungen der Ausbaubereiche darstellen. Der Autor neigt der ersten Möglichkeit zu, wobei er sich neben den Ortsnamen der Uckermark auf, bislang allerdings noch unveröffentlichte, Ergebnisse Rudolf Bergmanns stützt, der anhand von Keramikfunden die Gründung der Hagensiedlungen in Westfalen bereits ab dem 12. Jahrhundert vermutet. Zudem kann GRINGMUTH-DALLMER herausarbeiten, dass die Hagensiedlungen in Brandenburg „*stabilisierende*“ Funktionen im Rahmen des Landesausbaus erfüllten, teilweise wohl sogar Elemente eines Verteidigungssystems der Markgrafen gegen die Herren von Putilitz gewesen sind.

Die beiden folgenden Beiträge nehmen die Siedlungsentwicklung einzelner Landschaften in den Blick. Kerstin KIRSCH analysiert Landesausbau und Wüstungsprozesse in der Uckermark. Für das 12./13. Jahrhundert kann sie drei Etappen der Siedlungsentwicklung herausarbeiten und an mehreren Beispielen illustrieren: Das spätslawische Siedlungsgefüge des 11.-12./13. Jahrhunderts wird um 1200 durch kleine Ausbausiedlungen nach slawischem oder deutschem Recht ergänzt bzw. ersetzt, bevor im 13. Jahrhundert eine zweite Phase des Landesausbaus beginnt, die durch Siedlungskonzentrationen und die Gründung der planmäßig strukturierten Anger- und Straßendörfer bzw. Rundlinge charakterisiert wird. Die Aufsiedlung des Barnim im 13. Jahrhundert behandeln Ellen FRANKE und Winfried SCHICH. Spätestens um 1245 befand sich der gesamte Landstrich in der Hand des Markgrafen, der als tatkräftiger Initiator des Ausbaus gilt. Von Berlin aus, das ab Mitte des 13. Jahrhunderts als Wirtschaftszentrum der Region fungierte, führte eine Fernstraße über den Barnim nach Oderberg, entlang der die Askanier „*oppida*“ gründeten. Diese Siedlungen besaßen zwar dörfliche Strukturen, verfügten aber über Märkte und banden ihr Umland somit in den überregionalen Getreidehandel ein. Die bisher kaum genutzten schweren, lehmigen Böden der in slawischer Zeit fast unbesiedelten Hochfläche waren für den Roggenanbau besonders geeignet und ließen eine kleine „*Kornkammer*“ entstehen, deren Erträge bis nach Stettin und Hamburg verhandelt wurden.

Die folgenden Beiträge sind überwiegend einzelnen Siedlungen gewidmet. Joachim MÜLLER stellt die Forschungsergebnisse

den vor- und frühstädtischen Siedlungsbereichen des 12. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Stadt Brandenburg an der Havel vor. Nach einem Überblick von Ines SPAZIER zur Dorfforschung in der Niederlausitz, wo bisher über 60 Siedlungen durch den Braunkohlentagebau vernichtet worden sind, folgen Beiträge zu den Dörfern bzw. Wüstungen Horno (Eberhard BÖNISCH), Wolkenberg (Sebastian HEBER), Pagram (Claudia THEUNE), Altena (Thomas KERSTING) und Grunddoche (Ulrike PETERSEN). Hier wird nochmals deutlich, dass die neuzeitlichen Dorfformen häufig Resultat einer jahrhundertelangen Entwicklung sind, andererseits die Gründung von Plansiedlungen durchaus schon im ausgehenden Hochmittelalter erfolgen konnte, wie es etwa im Fall von Horno vermutet wird und für die Mark Brandenburg nachgewiesen ist.

Der ländliche Kirchenbau in Mecklenburg, im Fläming und in der Niederlausitz und die aus ihm zu gewinnenden Anhaltspunkte zur Rekonstruktion der Kulturlandschaftsentstehung sind Gegenstand der drei anschließenden Artikel. Der von Tilo SCHÖFBECK und Karl-Uwe HEUSSNER vorgestellte Kirchenbau Mecklenburgs weist deutliche Verbindungen nach Westfalen auf und verrät somit die Herkunft der Neusiedler. Die erste Generation musste sich jedoch in der Regel mit einem hölzernen Sakralbau begnügen, erst ca. 20 bis 30 Jahre nach der Ortsgründung wurden die frühgotischen Steinkirchen errichtet. Dieselbe Entwicklung lässt sich in Brandenburg erkennen, wo Grabungsbefunde aus der Niederlausitz die Abfolge von hölzernen Bauten auf eingegrabenen Längshölzern über Schwellenbauten auf Unterlegsteinen zu den Steinkirchen nachvollziehbar machen. Die Überblicksdarstellung von Markus AGTHE zeigt zudem, dass weite Teile der seit dem 10. Jahrhundert unter deutscher Herrschaft stehenden Region offenbar erst um 1200 tiefgreifend christianisiert wurden, da ältere Kirchen weder aus den Schriftquellen noch anhand archäologischer Funde nachgewiesen sind. Die Aufsiedlung des westlichen Fläming in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts spiegeln die hier bislang wenig erforschten Dorfkirchen, deren hölzerne, der nicht näher zu datierenden Steinbauphase vorangehende Gründungsbauten nach Matthias FRISKE, Karl-Uwe HEUSSNER und Thomas LANGER zwischen ca. 1170 und 1190 entstanden. Da die Datierung der häufig nur vermuteten Holzkirchen nicht selten lediglich auf in den Steinbauten sekundär verwendeten Hölzern beruht, ergibt sich hier Anlass zu vorsichtiger Kritik, ist doch nicht in jedem Fall ein Kirchenbau als Quelle der hölzernen Bauelemente gesichert (z. B. in Lehnsdorf). Beeindruckend sind jedoch die Grabungsergebnisse aus Haseloff, die einen hölzernen Vorgänger der Saalkirche des 13. Jahrhunderts erstmals im Fläming in dieser Deutlichkeit belegen.

Die ländlichen Adelssitze sind Gegenstand des letzten Themenkomplexes. Gunnar MÖLLER kann für Vorpommern herausarbeiten, dass die Mehrheit des niederen Adels im 13. bis frühen 16. Jahrhundert in einfachen Fachwerkbauten auf Wirtschaftshöfen gesessen hat. Den zugehörigen Motten und Kempladen spricht er hingegen lediglich die Rolle von Refugien zu. Einen steinernen Saalgeschossbau konnte sich wohl nur eine Minderheit leisten. Rainer SZCZESIAK untersucht die Herrschaftsstruktur des Landes Stargard und kann dabei drei Grundtypen herausarbeiten, deren Definition sich an einer zeitgenössischen Schriftquelle orientiert. Die Lübecker Detmar-Chronik unterscheidet zu 1385 zwischen „*slot*“ bzw. „*veste*“, „*berchfred*“ und „*vaste hov*“. Diesem Schema folgend differenziert der Autor in „*Burgen mit hohem Ausbaugrad; Schloss und Feste*“,

„Turmburgen, Turmhügelburgen und Kempladen“ sowie „befestigten Höfen“ und führt für jede Gruppe mehrere Beispiele an. Hervorzuheben ist, dass auch heute völlig unscheinbare Anlagen wie der Platz des befestigten Hofes in Riepke, der sich lediglich als ein 100 x 160 m großes, mit nur vereinzelt Böschungskanten versehenes Terrain im Gelände abzeichnet, einst einen ernstzunehmenden Wehrcharakter besaßen. Dies zeigt eine Schriftquelle von 1316, in der von einem zunächst erfolgreich abgewehrten Angriff markgräflicher Truppen auf diesen Hof die Rede ist. Demgegenüber scheint es sich bei einem Großteil der adligen Sitze in Stargard tatsächlich um unbefestigte Anlagen gehandelt zu haben. Teile eines solchen Herrensitzes des 14. bis 17. Jahrhunderts mit Überresten der gehobenen Wohnausstattung konnten in Ihlenfeld ergraben werden, wo die nachgewiesenen Steinkeller möglicherweise Turmhäusern in Mischbauweise zuzurechnen sind.

Der abschließende kurze Artikel von Ralf GEBUHR geht der Frage nach den Wüstungsursachen im Spätmittelalter nach. Als Fallbeispiel wird das Amt Belzig untersucht, wo sich dank hervorragender Quellenlage die Zahl von 25 % wüster Hufen für das Jahr 1474 ermitteln lässt. Wenn der Autor auch keine überzeugenden Gründe für dieses Phänomen benennen kann, gelingt es ihm doch immerhin, die lange Zeit als Hauptursache geltenden kriegerischen Ereignisse (Hussiten) als potenzielle Faktoren zu streichen.

Insgesamt bleibt der positive Eindruck, den die Lektüre dieses Tagungsbandes vermittelt, zu unterstreichen. Zwar wird in einigen Artikeln hauptsächlich bereits bekanntes, an anderer Stelle publiziertes Material zusammenfassend referiert, doch liegt gerade in dem Überblickscharakter die Stärke des Bandes. Die betont interdisziplinäre Ausrichtung macht deutlich, dass es der intensiven Zusammenarbeit mit einer Vielzahl von Partnern, sowohl aus der Natur- als auch der Geisteswissenschaft, bedarf, um die bereitstehenden Erkenntnismöglichkeiten optimal auszuschöpfen. Für Außenstehende ist der Band als Einführung in das Thema Ostsiedlung zwischen Elbe und Oder hervorragend geeignet, dem Kenner wird eine kompakte Zusammenfassung mit z.T. neuen Einsichten und zahlreichen Literaturverweisen geboten.

Dr. Tobias Gärtner